

Compendium von Hans Joch.

Georg Ernst Erpel hat sich erst vor einigen Jahren als Handlungs- und Wechselmakler etablirt, aber er hat sich schon eine sehr gute Position errungen. Er ist intelligent und liebenswürdig, versteht viel in den besten Geschäftsarten und kann namentlich die alten Ecken der größeren Firmen vorzüglich behandeln. Er beachtet ihnen jeden Stand und Übersehen nach. Sie alle haben sich als erste, er weiß am liebsten die besten Weine und Ihre gute Küche zu loben, wenn er bei ihnen dinst; er macht die köstlichen Bälle, wenn nach Tisch Billard gespielt wird, und er versteht es doch, zur rechten Zeit beim Pool zu verfahren, um dem Haus Herrn nicht den Sieg streitig zu machen. Bei den Damen ist er ebenfalls sehr beliebt, und so hat er es denn auch fertig gebracht, vor kurzem die Tochter eines gewissen Millionärs, der sich vom Geschäft zurückgezogen hat, zu heiraten. Heute wartet sein kleines Weibchen schon mit dem Mittagessen auf ihn, da klingelt es plötzlich am Telegraphen. — Gelingt es ihm, an den Apparat zu rufen, wird er möglichst tiefer Stimme: „Hier Erpel.“

„Ach, Herr Erpel,“ schallt es zurück — es ist der Procurist ihres Mannes, her vom Comptoir aus spricht — „kommen Sie heute Abend noch wieder herein? Es ist soeben eine Depesche eingetroffen: Laura kommt 8 Uhr 30 von Berlin.“

Starr vor Entzücken läßt Frau Erpel das Hörtel sinken. — Laura — wer ist Laura? Wie hat ihr Mann ihr etwas von einer Laura erzählt. — Sollte das — der Gedanke ist eigenlich zu schrecklich, sollte das eine Bekanntschaft aus seiner Jugendzeit sein und sollte diese Bekanntschaft vielleicht gar sehr fortgesetzt werden? Ihr Mann ist so ganz schwarz vor den Augen; sie flüßt auf einen Stuhl und stützt bittlich an zu schluchzen. — Und daß so etwas noch so öffentlich durchs Comptoir geht, es ist ja aberschrecklich! — Aber nein, sie thut ihm gewiss Unrecht, es muß ein Mißverständnis sein, es ist gar nicht anders möglich. Jedemfalls muß sie der Sache auf den Grund kommen; nur noch die Thüren geöffnet, ihr Mann kann jeden Augenblick kommen. — Sie darf nicht merken lassen, daß sie etwas ahnt; dann wird sie an seinem Benehmen ja bald merken, ob er schuldig ist oder nicht.

Als ihr Mann gleich darauf kommt, geht sie ihm schon an der Thüre entgegen und erzählt ihm, daß sein Procurist per Telephon mit ihm habe sprechen wollen; sie hätte aber nicht verstanden, um was es sich handle, da die Verbindung plötzlich unterbrochen worden wäre. Ihr Mann geht sofort an's Telephon und sie bleibt nebenan im Eßzimmer sitzen, um genau anzuhören. — Was sagen Sie, das ist ja gar nicht möglich. — „Heißt sie wirklich die erkrankene Stimmte ihres Mannes.“ — Das kann nur das böse Gewissen sein, was aus ihm spricht, weshalb würde er sonst so entsetzt sein.

„Ja, ich will nur eben rasch etwas essen und komme dann gleich wieder zur Stadt,“ ruft ihr Mann nach. — Appetit hat er also doch noch, der Unmensche! Ihr Mann hat sich rasch geschäftig; sie glaubt, sie soll vom Stuhl sinken. — Aber sie will sich zusammennehmen — es kommt plötzlich eine Art Trog über sie — der schreckliche Mensch ist es gar nicht werth, daß sie ihn so heiß geliebt hat; sie will ihm jetzt auch nicht zeigen, wie sehr sie ihn liebt, wie sehr sie ihn liebt. — Ihr Mann kommt eilig in's Eßzimmer.

„Können wir nicht rasch essen, Tischchen? Ich muß leider wieder in die Stadt.“ — „Wo willst Du denn hin?“

„Ach, ich habe noch geschäftlich zu thun.“ Er vermeidet augenscheinlich ihren Blick und ist sehr aufgeregt. — Sie klingelt. — Das Essen wird aufgetragen. — Die Unterhaltung ist sehr gezwungen. — Er ist mit seinen Gedanken augenscheinlich weit weg. — Nach der Mittagszeit beschließt er, dringend für einen stündigen Ruß auf die Stiege zu verläßt das Haus. — Jetzt ist sie da allein — ganz allein und fühlt sich so verlassen und elend, wie sie sich in ihrem ganzen Leben noch nicht gefühlt hat. — Also das ist das Ende des kurzen Traumes von Glück und Seligkeit! — Wie gut hatte sie es bei ihren Eltern gehabt, die ihr jeden Wunsch von den Augen abgehoben. — Da war Ernst Erpel gekommen und hatte in kurzer Zeit ihr ganzes Herz gefangen genommen. — Sie hatte mit ihm getanzt und mit ihm Schlüsseln gelacht, und am Ende des Winters hatte er um ihre Hand angehalten. — Als ihre Mutter sie an dem Morgen gefragt, was sie wohl sagen möchte, wenn Herr Erpel ihre einen Antrag machen würde, da war sie ihr befehlend in dem Hals gefallen und hatte geantwortet: „Ach, Mama, das wäre doch zu reizend von ihm!“

Und wie glücklich ist sie mit ihm gewesen während des Brautstandes und in der kurzen Zeit ihrer Ehe! Großer Gott, es ist doch gar nicht möglich, daß dies alles nur Lug und Trug gewesen. — Aber sie hat es ja mit eigenen Ohren gehört, und die Aufregung ihres Mannes hat auch zu deutlich gesprochen. — Es ist alles in einer Sekunde zusammengestürzt wie ein Kartenhaus.

Widlich springt sie auf; sie kann es hier nicht mehr aushalten; es schneidet ihr die Kräfte zusammen; was soll sie auch noch hier, sie, die arme Betrogene Frau? — Sie will fort, zurück zu ihren Eltern; die haben sie wenigstens noch lieb. — Sie kleidet sich rasch an zum Ausgehen und verläßt das Haus, ohne den Dienstboten Bescheid zu sagen. — Sie achtet nicht auf den Sturm, der ihr den Regen im Gesicht weht; sie eilt vorwärts und kommt ganz durchnäßt und außer Athem bei ihren Eltern an. — Ihre Mutter ist nicht zu Hause; aber ihren Vater findet sie in seinem Arbeitszimmer.

„Dah! Du Ernst nicht mehr getroffen?“ empfangt er sie; „er ist eben hier gewesen.“ — Ohne zu antworten, starrt sie schluchzend an seine Brust. — „Aber, Mädchen, sei doch vernünftig; die Sache ist nicht halb so schlimm. — Das ist übrigens lächerlich von Ernst, das hätte er Dir doch gar nicht zu sagen brauchen.“ — „Er nennt ihr den Huh ab und streicht ihr zärtlich das blonde Haar.“

In diesem Augenblick tritt seine Frau mit Hut und Mantel in's Zimmer. — „Gehoben ist sie auf ihre Tochter: „Dimmlicher Vater, was ist denn paß hier?“ ruft sie, „was fehlt denn dem Kind?“

„Ach, gar nichts von Bedeutung,“ sagt der Vater, „Ernst hat für Hinz & Müller einen großen Posten Aktien der Laurafabrik auf seinen Namen gekauft. — Nun ist heute Abend plötzlich große Baisse in Laura, und weil Ernst zufällig Hinz nicht mehr hat treffen können, bildet er sich ein, daß sie ihm die Differenz nicht mehr zahlen können; ich bin überzeugt, die Leute sind gut dafür, und im schlimmsten Falle, hab' ich Ernst gelobt, bin ich ja auch noch da. Ich werde meine Kinder doch nicht im Stich lassen.“

Seine Tochter hat sich von ihm losgemacht und sieht ihn mit weit aufgerissenen Augen und offenem Munde an. — „Widlich fragt sie ganz kleinlaut: „Ist die Baisse in Laura-Aktien von Berlin gekommen?“

„Ja, Ernst hat es durch ein Telegramm von Berlin erfahren.“ — „Und wie war der Kurs?“ — „Raus, schmunzelt der Vater, interessiert Du Dich auch schon für Curse? Ich glaube, sie waren auf 88 gerückt.“

Die junge Frau ist in einem Stuhl gesunken. — „Ach und Dreißig, nicht Acht Uhr Dreißig?“ murmelt sie vor sich hin. — „Oh, ich Dummkopf!“ Dann springt sie plötzlich wieder auf. — „Mama, Mama,“ sagt sie erregt, „ich beschwöre Euch, laßt Ernst nie erfahren, daß ich heute Abend bei Euch gewesen bin. Aber jetzt muß ich nach Hause.“ Gute Nacht.

Und der Alte noch ein Wort erwidern können, ist sie schon zur Thür hinausgegangen. — Einen Augenblick sehen beide sich bumm an; dann meint der Alte topfschüttelnd: „Rein, diese Fondsbörse macht doch schließlich noch alle Leute verblödet.“

Und wie glücklich ist sie mit ihm gewesen während des Brautstandes und in der kurzen Zeit ihrer Ehe! Großer Gott, es ist doch gar nicht möglich, daß dies alles nur Lug und Trug gewesen. — Aber sie hat es ja mit eigenen Ohren gehört, und die Aufregung ihres Mannes hat auch zu deutlich gesprochen. — Es ist alles in einer Sekunde zusammengestürzt wie ein Kartenhaus. — Sie hat sich in ein dunkles Zimmer gesteckt: sie sitzt am Fenster und starrt hinaus auf die Straße. — Der Regen fließt in Strömen herab und die Leute, die vorbeiziehen, machen verdrießliche Gesichter. — Es kommt ihr vor, als ob auch die Laternen im Einklang mit ihrer Stimmung ganz trüblich brennen.

„Rein,“ wiederholte ich, „wir gehen nicht hin.“ — „Aber warum denn nicht?“ fragte sie. — „Erstens, weil ich mit dem fremden Mann Verbindung keine Verbindung anknüpfen will und dann, weil es mir zu kostspielig wird.“

„Was kostet denn das schon viel,“ warf meine Frau erregt ein, „meine Kleider?“ — „Aber warum denn nicht?“ fragte sie. — „Erstens, weil ich mit dem fremden Mann Verbindung keine Verbindung anknüpfen will und dann, weil es mir zu kostspielig wird.“

„Das ist ja auch das wenigste,“ sagte ich ernst, „aber wenn wir der Einladung Folge leisten, so haben wir auch die Verpflichtung, wieder Gesellschaft zu geben — na für und gut, es verurtheilt Kosten und macht Kontrast und beides möchte ich vermeiden.“

Meine Frau schweig und kämpfte eine harte Antwort herunter. Mein Freund schweig und sah bald mich, bald mein Weibchen starr an. Und ich schweig und änderte mir eine Rigarte an. — „Lina, gehst Du heute heimlich nach Hause?“

„Nein,“ antwortete ich, „ich bleibe heute hier.“

„Aber, Mädchen, sei doch vernünftig; die Sache ist nicht halb so schlimm. — Das ist übrigens lächerlich von Ernst, das hätte er Dir doch gar nicht zu sagen brauchen.“ — „Er nennt ihr den Huh ab und streicht ihr zärtlich das blonde Haar.“

In diesem Augenblick tritt seine Frau mit Hut und Mantel in's Zimmer. — „Gehoben ist sie auf ihre Tochter: „Dimmlicher Vater, was ist denn paß hier?“ ruft sie, „was fehlt denn dem Kind?“

„Ach, gar nichts von Bedeutung,“ sagt der Vater, „Ernst hat für Hinz & Müller einen großen Posten Aktien der Laurafabrik auf seinen Namen gekauft. — Nun ist heute Abend plötzlich große Baisse in Laura, und weil Ernst zufällig Hinz nicht mehr hat treffen können, bildet er sich ein, daß sie ihm die Differenz nicht mehr zahlen können; ich bin überzeugt, die Leute sind gut dafür, und im schlimmsten Falle, hab' ich Ernst gelobt, bin ich ja auch noch da. Ich werde meine Kinder doch nicht im Stich lassen.“

Seine Tochter hat sich von ihm losgemacht und sieht ihn mit weit aufgerissenen Augen und offenem Munde an. — „Widlich fragt sie ganz kleinlaut: „Ist die Baisse in Laura-Aktien von Berlin gekommen?“

Niemand wußte, wie es dahin gerathen war. Als noch vieler Bemühungen Niemand, nicht einmal der Herzog von Kohlfoucauld-Bisaccia, sich des Kindes annehmen wollte, adoptirten die Studenten es selbst und kauften es Lucie Bagarre, nach ihrem Entschließen einen Mediziner Lucien, und nach seinem Handorte in mitten einer „Bagarre“, einer „Folletet“. — Wehalb die Studenten an den Herzog von Kohlfoucauld-Bisaccia dachten, erzählen die „Hamburger Nachrichten“. — Vor etwa vier oder fünf Jahren sprach der Abg. Gaillard in der Deputirtenkammer über die Noth der Kohlengruben-Arbeiter. Es gab da einen Haufen Leute, die kleinen „Lucien Bagarre“, bei denen der Redner mit besonderer Rücksicht verweilte. Durch irgend eine Gehirnenverbindung kam Gaillard plötzlich auf den unter den Royalisten stehenden Herzog von Kohlfoucauld zu sprechen. Der Herzog empfand es als eine persönliche Herausforderung, daß sein und des armen Kindes Name in einem Kithen genannt wurde, er erhob sich und rief mit einer großartigen Geste: „Ich adoptire das Kind!“ — Tosender Beifall brach los. Gaillard sah jedoch fort als ob nichts geschehen wäre. Er ging ein Haus weiter und versteckte sich in einem düstigen Strohlagern ein anderes Kind auf, dem es an Arznei fehlte. Der Herzog erhob sich zum zweiten Male, führte die Hände Bewegung aus und rief wieder: „Ich adoptire es!“ Wiederum lobte ihn der Beifall des Hauses. Gaillard aber bewachte die große Ruhe und setzte seine Wanderung fort. Wohin er kam, fand er kranke Kinder. Und so oft der Redner ein solch armes Wesen ansah, sprang der Herzog auf und schrie: „Ich adoptire es!“ Das war erbel, fing aber nicht bestimmter an, äußerte sich nicht zu werden. Man merkte, daß Herr Gaillard ein Duell angezettelt hatte, indem er den Worten des Reicheren beistimmte, während der Herzog sich hinsetzte. — „A länger der Herzog sprach, desto lebhafter wurde der Andere und adoptirte mit Händen und Füßen. Der Beifall war längst versummt. Man konnte nicht schließen, weil man die Hände bräunte, um sich den Dank vor Laugen zu halten. Schließlich wählten sich die Abgeordneten in ihren Bänken; nur Gaillard zerrte mit eheiner Graste immer neue Opfer der Armuth hervor. Und von zwei zu zwei Mänteln tänte es in den Saal: „Ich adoptire! ... Ich adoptire! ... Ich adoptire!“

Als man nach Vorentscheid der Rede nachrechnete, fand sich, daß der Herzog sechsundzwanzig Kinder adoptirt hatte. — Das ist aller Ehren werth, zumal er für seine Schützlinge gewissenhaft sorgt.

Ein halbes Jahr später.

Meine Frau und ich sind längst ausgewöhnt. Inzwischen haben wir uns wohl hundertmal noch gegankt und natürlich ebenso schnell wieder vertragen. Meine Frau, die ein ganz enttäusendes kleines Weibchen geworden ist, hat noch und nach eingesehen, daß ich der Stärkere bin und gelernt, sich zu fügen. Und seit wir nun den ersten strengen Jungen haben, kann ich sie — wie man so sagt — rein um den Finger weiden.

Einige Wochen später traf ich meinen Freund. Er war bereit sich über Wochentag zu besprechen. — „Nun, wie lebt sich's in der Ehe?“ fragte ich mit leiser Bosheit. — „O, wir sind sehr glücklich!“ entgegnete er stolz, wurde aber roth und suchte seine Linde zu verbergen.

„Halb pfühnd, halb mittelidig ist ich ihn an.“ — „Hör mal, Du, kann ich Dir irgend wie mit einem Rath dienen?“ fragte ich lächelnd. — „Doch er überhörte es und sagte schnell: „Wir kommen in den nächsten Tagen zu Euch.“ Dann war er fort. — „Aha, dachte ich, der arme Junge hat sich schon gefehraden. Er thut mir leid. Doch ich lächle ihn gehen.“

Nach einigen Tagen stellte er und seine Frau vor. D, sie war sehr häßlich, sehr gefühnd, aber auch unheimlich energisch. Ich wußte genug. Alles, was ich ihm vorausgeschagt, war genau eingetroffen. Sie war die Stärkere und er thut alles, was sie haben wollte.

„Aber mein,“ sagte ich und nahm ihn beiseite, wie kommst Du Dir so alle Rechte nehmen lassen!“ — „Er zudte resignirt die Schultern und antwortete sehr leinlaut: „Du hast's Recht, ich war ein Narr damals, aber nun ist's zu spät.“

„Rein, noch ist es Zeit!“ — „Doch er fiel mir in's Wort: „Laß nur,“ sagte er, „ich erwarte alles von dem ersten Jungen.“

Die Wuth in der deutschen Sprache. — Es ist gar nicht zu verwundern, daß in Deutschland so viele große Künstler sich entwideln; denn es liegt so viel Wuth in der deutschen Sprache, wie in keiner anderen Sprache der Welt. Wer den Deutschen richtig behandeln will, muß vor allem erforschen, wie er gekimmmt ist und was bei ihm Anklang findet. — Ist er frohlich, so fließt er den Himmel voll Wohlgehirnen; ist er traurig, so bläßt er Tränen; sieht er vor dem Ende, so fließt er aus dem letzten Loth. Sein Schicksal wird zwar auch ihm nicht an der Wiege gelagert; auch muß er später manche seiner Hoffnungen um einige Töne herobstimmen, während Ideal um Ideal ihm flüchten geht, aber das hindert ihn nicht, meistens zu wissen, was die Glocken geschlagen haben, und was ihm zu hoch gelegt ist, darauf pfeift er was. — Wie die Alten junges, so pfeifen die Jungen. Als Student hält der Deutsche nicht bloß Paufen, sondern läßt sich auch das Nützliche einpaufen, damit er im Examen tatstisch sei und nicht zu viel Paufen lernen. In Terzen, Quarteln und Quinten verfährt er sich wie ein Klavierstimmer, muß denn aber doch oft genug den Paufarist zu Rathe ziehen. Endlich findet er nach allen Schnurpfeiferien und dummen Streichen der Jugend doch meistens den richtigen Grundton des Lebens und bestimmt als chrämer Philosoph das alte Lied der Tagespflichten herunterzulandern und sich mit den Bedürfnissen in Einklang zu setzen. Im Umgang mit seines Gleichen stellt er sich gewöhnlich piano, oft aber, besonders, wenn er einige Pfiffe über den Durst getrunken hat, zieht er andere Noten auf und hat denn noch Noten. Weikens wird er dann zur Violine gebracht, jedenfalls aber hat er am andern Morgen einen Brummhals.

Ein Diamanten-Künstler. — Ueber einen Künstler, welcher aus einem einzigen Diamanten geschnitten ist, berichtet der Kurier das Internationale Patentbureau Karl Kr. Reichelt (Berlin). Wie dieses Quelle nun weiter berichtet, hat der Antwerpener Künstler, welcher dieses mühsame Werk lieferte, auch neuerdings noch andere, bisher noch nicht gesehene Kunstwerke aus Diamant geliefert, die in Frankreich nicht geringes Aufsehen und gerechte Bewunderung erregen. Herr Vorbinds, wie jener Belgier heißt, hat nämlich dem hiesigen Gelehrten jetzt die mannigfachen, nicht nur wie bisher von ehenen Flächen begrenzten Formen gegeben und aus dem kostbaren Material geradezu feine Sculpturen gemischt, wenn man so sagen darf, bei welchem einzelnen, selbst tief liegenden, gekrümmten Flächen polirt, andere wieder je nachdem matt gelassen sind, wodurch wunderbare Effekte erreicht werden sollen. Unter den Arbeiten sind ein 1/2 eine Rose aus Diamant geschnitten, eine Kränze mit Doppeladler, eine Vor-Adel, ein Zweifeld der Kaiserin, dessen Ränder runde mit ausgebreiteten Speichen versehenen Diamanten vorstellten. Eine Kugel, ein Diamant mit eingravirtem Weibchen, eine andere, deren Kopf einen Totenkopfesäbel aus Diamant bildet, sowie andere Originalitäten beweisen, daß der Meister der Edelsteinbearbeitung das harte Material in einer Weise beherrscht, wie dies wohl bisher noch Niemand gelungen ist.

Ein pffiger Musikus. — Von der Intendanz eines kleinen Hoftheaters war die Stelle eines ersten Violinpielers“ ausgeföhrt. Von allen Seiten meldeten sich Bewerber, und unter diesen befand sich auch ein alter possirlicher Stadtmusikus, der zwar ein guter Geiger, aber in seinem ganzen Wesen und Auftreten ein so eigenhümliches und altmodisches Herr war, daß der Kapellmeister, vor welchem er mit höchstem Selbstbewußtsein Probe spielte, mit ironischem Lächeln die Kopfen zudte und erklärte, er bedauere sehr, daß sein Engagement abgehen zu müssen. Den alten Musikus hätte beinahe der Schlag getroffen bei dieser unerwarteten Entscheidung. „Was haben Sie an meinem Spiele auszuföhren?“ begann derselbe, nachdem er sich von ersten Sätzen erholt hatte. — „Recht es an der Zeit?“ Bin ich nicht durch und durch musikalisch? Ist mein Ton nicht rein und klar?“ Der Kapellmeister bejahte alle diese Fragen, ja er versieh sich in seiner Belegenheit sogar zu besonderen Lobsprüchen, wiederholte aber gleichwohl keinen anderen Bescheid ertheilen zu können und zwar um so weniger, da schon ein anderer Concurrent in Aussicht genommen sei.

„Nun! wenn ich schon die Stelle nicht haben soll,“ sagte endlich der Musikus, „so geben Sie mir wenigstens schriftlich, was Sie mir eben mündlich über meine Fähigkeiten und Leistungen gesagt haben. Vielleicht erreiche ich dann ein besseres Ziel!“

„Was blieb dem Herrn Kapellmeister über, um den gekniften alten Herrn los zu werden, als dem Dingen bescheiden nachzugehen und das verlangte Zeugnis auszuföhren! Mit verbindlichem Lächeln verließ der Musikus den Probeaal.“

Als am nächsten Abend der Herr Kapellmeister durch das Orchester zu seiner Bulte schritt, sieht er zu seinem nicht geringen Erschrecken am Bulte der ersten Violine den alten Geiger sitzen. „Ja! Was wollen denn Sie hier?“ fährt er den Musikus an. Dieser aber erhob sich geföhnt von seinem Sitze und sprach: „Herr Kapellmeister werden entschuldigen, aber ich bin als erster Geiger engagirt.“ Oestern erhielt ich von der Intendanz meinen Contract.“

„Aber ich habe Sie ja der Intendanz nicht empfohlen!“ entgegnete lebhaft der Kapellmeister. — „Im Gegentheil.“ — „Rag sein,“ sagte der Geiger lächelnd. „Ich schriftliches Zeugnis zur Empfehlung genug. Ich hatte eine Kublenz bei Sr. Durchlaucht und überreichte Ihr Zeugnis, worauf Höchstdieselben sofort dem Intendanten zu beschehlen geruthen, mich zu engagiren!“

Nun hätte der Schlag beinahe den Herrn Kapellmeister getroffen — aber konnte er sein eigenes Zeugnis Lögen strafen? — Der pffige alte Musikus hatte ihn überlistet, denn daß ein Anderer für die Stelle schon in Aussicht genommen sei, war nur eine Andeube, und so war denn die Hofkapelle um ein Original, der Herr Kapellmeister aber um die Erfahrung reicher, daß man es mit der Wahrheit immer genau nehmen soll — besonders aber, wenn man ein schriftliches Zeugnis ausstellt.

Unsere Dienstboten. — „Ein für alle Mal, Ljette, bitt' ich mir aus, daß meine Kleider pfflicher gereinigt werden!“ Glauben Sie denn, ich lasse Ihnen Kopf und Lohn, um so schlecht behandelt zu werden?“ — „Und ich bitt' mir vor Allen einen anderen Ton aus, gnä Herr! Glauben Sie denn, Sie haben die gnä Frau vor Ihnen?“

Schönend. — Junger Gemann (Mittag): „Du hast etwas wenig Salat heute genommen, Frau?“ — „Frau (erlaubt): „Wenig?“ — „Ja, ich meine damals im Verschleiß zum Gtitz, den Du dazu gebraucht hast!“

Kindermund. — Karl und Paulchen sind nun nachgerade in die Jahre gekommen, wo sie sich allein waschen können. Doch geht's bei diesem schwierigen Prozeß nicht immer so ganz reiblich und zweifelloslos her, und da für den einen Nachmittage eine große Sandpartie geplant ist, ordnet die Mama am Morgen an: „Ihr Jungen, heute laßt Ihr Euch aber mal von Minna (dem Hausmädchen) tächtigen den Hals waschen.“

Der jüngere, Paul, sagt sich willig dem mütterlichen Nachgebod; Karl aber brückt sich. — Gegen Mittag steigt ein furchbares Lawetter auf, die Sandpartie wird zu Wasser. Betrüb't zieht sich Paul in seinen Schmolzwinkel zurück, Karlchen aber pfanz't sich triumphirend vor ihm auf: „Reich, nu sich' da mit deinem gewaschenen Hals.“

Auf Umwegen. — A. „Leise mit hoch zehn Mark, ich habe sie dringend nöthig.“ — B. „Wozu?“ — A. „Ich will meine Uhr aufziehen.“ — B. „Aber dazu brauch'st Du doch kein Geld!“

Derkschleier. — Sie: „Mänte, ich hab' keinen Schleier, kauf mir einen!“ — Er: „Nun, wenn Sie von unserer Compagnon die Bilanz sehen, da ist ein Schleier darüber.“

Uebertragene Rache. — Ein in etwas angeheitertem Zustande gehender Herr hört, daß ihm aus einem fremder Schimpfpartie zugerufen werden. Er überlegt sich, daß es aus dem vierten Stock eines Hauses kommen. Um sich zu überzeugen, wirft er schnell entschlossen die Fensterthüren des dritten Stockes ein. Als die Pfeiler dieses Stockwerkes an die Fenster ellen und ihrer Enttäusung deutlichen Ausdruck geben, ruft er hinaus: „Ehnen Sie sich bitte, mit den Leuten im vierten Stock auszuenden; ich kann leider nicht so hoch weichen!“

Scharifinnig. — Ich sage Ihnen nur, meine Theuerste, lassen Sie sich mit dem Herrn von Windheim nicht ein, denn der ichwert Ihnen heute ewige Treue morgen läßt er Sie gehen.“

Im Mai, im holden Maie. — Im Mai, im holden Maie, So Kellen frohst und lüchelt, Da hat's an' in mein Herzle Von Duft und Blüten gipflüchelt.

Im Mai, o Gott, im Maie Ich trete ein o' Frost, Dear hat d' Baum' ihre Blätter, Mein' Herz sein Frühling 'colt'.